

N 1893

N
18930

11

Das Vorarlberg.

Schweizer!
Sind wir eure Brüder?

Herausgegeben von Dr. Paul Pirker.



feldkirch

Druck von E. Santsgruber. — Der Werbeauschuß.

1919.

Dodis



Das Vorarlberg.

Schweizer! Sind wir eure Brüder?

—SIA—

Herausgegeben von Dr. Paul Pirker.



Feldkirch

Druck von L. Sausgruber. — Im Verlage des Werbeauschusses.
1919.

00K400

"1901159200"

SCHWEIZERISCHE LANDESBIBLIOTHEK
BIBLIOTHÈQUE NATIONALE SUISSE
BIBLIOTECA NAZIONALE SVIZZERA
BIBLIOTECA NAZIONALE SVIZRA

0986-18960113

Dem Volk in Not.

Ein Nachbarvolf in trüben Tagen
 Enbietet Dir, o Vorarlberg am Rhein,
 Der Brudergruß, um Dir zu sagen,
 Daß es auch fernerhin Dein Freund wird sein.

Die gleichen Ketten hielten Dich in Banden
 Die Schweizer-Tellen sprengten dreist,
 Ihr Kampf war hart, doch Helden fanden
 Den Weg, den Dir die Freiheit weist.

Viel bitteres Leid hast Du o Volk erfahren,
 Dein Kelch der Not scheint noch nicht aus,
 Bleib standhaft fest in ferneren Gefahren,
 Des Bruders trautes Heim wird dann Dein Haus.

Sieh, was das Herz zum Herzen bindet
 Es ist der wahren Treue Wunderkraft,
 Des Freundes Hand, die Hand des Freundes findet,
 Ob auch der Dämon Hindernisse schafft.

Hab Dank o Vorarlberg für Dein Vertrauen
 Das Du Helvetiens Söhnen stets gebracht,
 Vergiß es nie; in trüben Tagen sah man bauen
 Das Schweizerhaus; als Demut weint' und Hochmut lacht'.

D. R. M. von Bern.



Der Zweck vorliegender Broschüre ist, allen, die sich für die Anschlußfrage des Vorarlberg interessieren und das Land nicht durch Reisen kennen lernten, ein Bild vom Charakter und der geschichtlichen Entwicklung des Vorarlberger Volkes zu entwerfen; zu zeigen, wie dieses Volk „schweizerisch“ fühlte und lebte, als der eidgenössische Gedanke in den Urkantonen noch um seine Existenz kämpfen mußte, zu zeigen, daß der Anschlußgedanke in der Schweiz schon lange vor dem Zusammenbruche lebte und mächtig war. Unser aufrichtiger Gönner Dr. Vetsch von St. Gallen, sei einleitend als Zeuge angeführt: „Den Unterzeichneten verknüpfen früheste Kindheitserinnerungen mit dem schönen Ländchen jenseits des Rheins und mit seinen kernigen Einwohnern, von deren Lippen er oft und oft, zu seiner patriotischen Freude, die Sehnsucht nach der Schweiz vernehmen durfte. Die heutige Anschlußbewegung ist nur insofern eine Frucht des Krieges, als erst die Niederlage und die Auflösung Oesterreichs sie überhaupt möglich gemacht hat, im Grunde des Herzens bestand sie jedoch schon lange, trat dem Schweizer gegenüber immer und immer wieder zu Tage; sodas die Behauptung, daß nur materielle Gründe der schweizerfreundlichen Vorarlberger Volksbewegung zugrunde liegen, des Bestimmtesten zurückgewiesen werden muß. Es ist vielmehr die alte Bluts- und Namensgemeinschaft, als deren Zeugnis die vielen gemeinsamen Geschlechtsnamen hüben und drüben des Rheins angesehen werden müssen, die sich heute mit unwiderstehlicher Kraft geltend macht.“¹⁾

¹⁾ Vorwort der Broschüre von Dr. Walber-Heene „Das Vorarlberg.“

Franzosen führen das Wort, um dem Volke von Vorarlberg darzutun, wie diese Söhne Bertheliers von ihm denken und um Franzosen zu den Schweizern deutscher Zunge sprechen zu lassen. Sie waren die ersten warmen Fürsprecher in unserer gerechten Sache. Als wir noch vor aller Welt verlassen waren, bereiteten sie unser Land. Ihre Liebe zur Schweiz schloß die Liebe zu uns in sich und bürgt zugleich für ihr gerechtes Urteil.

Gedanken zur Anschlußfrage.

Auf dem Kornmarktplatz zu Bregenz steht das Denkmal Dr. Anton Schneiders. Dieser Mann wird als der geistige Führer jener Bewegung betrachtet, welche die Befreiung Vorarlbergs von der Herrschaft der Baiern zu Folge hatte. Bekanntlich war durch den Frieden von Preßburg unser Land zu Bayern geschlagen (1806); da aber die neuen Herren die ständische Verfassung beseitigten, Militär aushoben und sich Uebergriffe in kirchlichen Angelegenheiten erlaubten, war ihre Herrschaft allgemein verhaßt und sobald die Kunde vom Tiroler Aufstand ins Land kam, eilte alles zu den Waffen, die Baiern und Württemberger wurden unter französischer Führung geschlagen und an demselben Tage, an welchem Andreas Hofer nach der Iselschlacht in Innsbruck einzog, war auch Vorarlberg vom Feinde geläubert. Welches immer die Gründe dieses Mannes für seine Tätigkeit sein mochten, fest steht die Tatsache, daß **damals Vorarlberg von einer Einverleibung mit Bayern nichts wissen wollte** und es ist eine Ironie des Schicksals, daß jene Männer, die sich im Schwabenskapitel zusammensanden, vor 10 Jahren einen erbitterten Kampf für jenes Denkmal führten, das einem Manne geweiht ist, der zu ihren Feinden gezählt werden muß. Einmütig hatte sich das Volk damals gegen Bayern erhoben und heute nach 100 Jahren antwortete das Land den Schwabenfreunden wieder mit einem entschiedenen „Nein“.

Angesichts der Tatsache, daß mit Ausnahme der landfremden Elemente Vorarlberg sich fast einhellig für Verhandlungen resp. für einen Anschluß an die Schweiz aussprach, ist die Frage wohl berechtigt, warum unser Land nicht im XV. Jahrhundert den Anschluß an die Schweiz erstrebte, als die Macht der Habsburger zu schwach gewesen wäre, um sich gegen den geschlossenen Willen des Volkes durchzusetzen. Die Gründe sind klar: **Ein Anschluß**

an die Schweiz war im XV. Jahrhundert unmöglich und vom Lande nicht erstrebenswert. Die Eidgenossenschaft, die wir Vorarlberger heute als hehres Ideal betrachten, bestand damals weder der Form noch dem Inhalte nach. Mögen diese Worte bitter klingen, ich weiß, daß in der freien Schweiz die Wahrheit geachtet und gehört wird.

Drei Momente machten damals den Anschlußgedanken unmöglich: **Die Grenzverhältnisse, der Reichsgebante und die moralisch politische Beschaffenheit der Eidgenossenschaft.** Politisch bildeten im 15. Jahrhundert selbst die sieben Orte ein loderes Gebilde, in der Ostmarkpolitik waren sie nicht einig und in ihrer geographischen Ausdehnung reichten sie nur bis Zürich. Die heutigen Grenzantone lebten im offenen Gegensatz zur Eidgenossenschaft, führten beständig mit derselben Krieg und wurden weiblich unterdrückt. Als mit dem Kaufe der Grafschaft Feldkirch im Jahre 1451 der größte Teil Vorarlbergs österreichisch wurde, war in der Ostschweiz der Reichsgebante wieder erstarkt. Zürich erneuerte den Bund mit Oesterreich (1441). Rapperschwil wird österreichisch, Kaiser Friedrich III. empfing die Huldigung von St. Gallen; St. Margarethen berief sich dem Abt v. St. Gallen gegenüber auf seine Reichsunmittelbarkeit; dieser stand selbst auf Seiten des Kaisers und als er im Jahre 1451 mit der Eidgenossenschaft ein Bündnis schloß, um das mit Schwyz vereinbarte Landrecht zu erhalten, da behielt er sich, ebenso wie Toggenburg und Sargans, seine Verbindlichkeiten gegen den Kaiser vor und dachte nicht daran, sich vom Reiche zu trennen. Die Schwabenkriege, die soviel Unglück über unser Land gebracht, betrachtete man in der Schweiz nicht als gegen den Kaiser gerichtet, sondern lediglich als Kriege zwischen der schweizerischen und schwäbischen Eidgenossenschaft.

Was Vorarlberg damals von der Schweiz sah, waren nur schlecht regierte Untertanenländer, in denen Bögte nach Willkür hausten. Von mächtigen Feinden umgeben, waren die Eidgenossen gezwungen, mit Einsatz aller Energie sich zu behaupten und sie waren in ihren Mitteln nicht wählerisch, um die reichsfreundlichen Nachbarn botmäßig zu machen. Im Rheintale lösten sich die Appenzeller, St. Galler und Eidgenossen in der Herrschaft ab und alle waren gleicher Weise bedacht, sich das Land dienstbar zu machen und die frühere Lehensherrschaft fortzuführen; als die Eidgenossen wegen der Zerstörung des Klosters von Rorschach den Strafzug gegen Appenzell und St. Gallen beendet hatten, nahmen sie alles mit, was nicht „nit- und nagelfest“ war. Ähnlich lagen die Dinge

in Sargans, während Stadt und Stift St. Gallen sich immer betämpften, wodurch die ganze Ostschweiz in Atem gehalten wurde.

Solche Verhältnisse machen es begreiflich, daß bei uns der Wunsch nach Vereinigung mit der Eidgenossenschaft oder den benachbarten Ländern nicht laut wurde. Mannigfaltig waren aber doch die Beziehungen, welche Vorarlberg mit der Schweiz hatte. Die Splügenstraße führte jene Schweizer in unser Land, welche mit Italien Handel treiben wollten und der Markt von Feldkirch wurde vom Rheintal und Appenzell gerne besucht. Zahlreich waren die Bündnisse, noch zahlreicher die Kriege, die unser Land mit der Grenzscheiz führte, beide gleicherweise für unser Land verderblich; denn während die Kriege, die meistens für uns böß endeten, das Land verwüsten und durch Brandschatzungen verarmen machten, legten die Bündnisse den Keim der Zwietracht in das Land selbst. Weil Vorarlberg der Grenzscheiz gegenüber nie geschlossene Politik führte, gab es im Lande immer eine schweizerfreundliche Partei und es hieß die Bedeutung der monumentalen Historie für das Leben und die Gesetze der Vererbung ganz vernachlässigen, wollte man die Vorgänge des XV. Jahrhunderts bei Beurteilung der Abstimmung im Mai nicht berücksichtigen. Dies gilt besonders für Bregenz; als stärkste Festung des Bodensees bildete diese Stadt ein Bollwerk gegen jeden Feind, ob er von Norden oder Süden kam, und so hielt die Stadt mehrere Belagerungen von Seiten der Schweizer aus, ohne besiegt zu werden. Wenn auch der Umstand, daß in den letzten Dezenien diese Stadt stark von Deutschland aus besiedelt wurde und gleichsam eine „schwäbische Kolonie“ beherbergt, viel dazu beitrug, daß bei der Abstimmung im Mai nur eine bescheidene Mehrheit sich zu Gunsten der Schweiz entschied, so erblicke ich in diesem Resultat den letzten Rest einer alten Kampfstimmung und das unbewußte Auswirken der feindlichen Gesinnung einer Stadt, welche die Schweizer damals nur als Feinde vor den Toren gesehen. Der Hauptgrund, warum damals die Schweizer unser Land nicht geistig durchdringen konnten, lag darin, daß Vorarlberg in seiner politischen und sozialen Entwicklung der Grenzscheiz weit vorausgeeilt war, sodaß ihm bei einer Vereinigung dieser Rheinländer kraft seiner politischen Reife die Führung hätte zufallen müssen, um das Bündnis als ein billiges, natürliches im Lande erscheinen zu lassen. Zur Führerrolle fehlte dem Lande allein die physische Kraft und mit den Habsburgern verbunden die sittliche Berechtigung.

Bereits im Jahre 1391 war für einen großen Teil Vorarlbergs die Leibeigenschaft aufgehoben und an deren Stelle genossen wir die Rechte einer ständischen Verfassung mit eigener Gerichtsbarkeit; das Zusammengehörigkeitsgefühl war im Lande mächtig, innere Kriege sind der Geschichte des Landes fremd, wenn auch in Zeiten der Gefahr öfters das Ober- und Unterland zum beiderseitigen Nachteile eigene Politik trieben. Unserem Lande fehlte der Geflerhut, es fehlte ihm dafür auch der Tell; die Habsburger waren eifrig bedacht, die beim Kaufe von den früheren Besitzern ausbedungenen Privilegien zu wahren, wie unser Landtag nicht minder entschlossen war, jeden Versuch eines Eingriffes in unsere Rechte zurückzuweisen. Der Vorarlberger ist stolz und in der Verteidigung seiner Rechte als hartnädig bekannt; daher war es nicht Güte, sondern ein Gebot der Klugheit, welches die Habsburger unsere Freiheit achten ließ, obwohl diese für die Herrscherpraxis in Innerösterreich eine Ungeheuerlichkeit darstellte. Selbst Karl dem sechsten gegenüber, der doch über ein Weltreich gebot, behauptete der Landtag Vorarlbergs mannhaft seine Rechte. Denn als er im Polenkrieg (1733) zur Verteidigung des Breisgaus den ganzen Landsturm des Landes über die Grenze beordern wollte, weigerten sich die Stände des Landes hartnädig, dies zu tun und trotz wiederholter Vorstellungen mußte sich der Kaiser mit den 400 Mann begnügen, die ihm das alte Gesetz einräumte. Diese Sonderstellung des Landes, welches in seinem Landtag eine autonome Körperschaft erblicken konnte, wurde durch die Baiern aufgehoben und war nach den napoleonischen Kriegen durch das Inkrafttreten der Wienerkongressakte und der Karlbader-Beschlüsse für immer verloren. Zur selben Zeit, in der wir unsere alteroberten Rechte einbüßten, hatte sich aber die Eidgenossenschaft an unserer Grenze konsolidiert (1803) und in der Bundesverfassung jenen herrlichen Bau aufgeführt, zu welchem als Schlüsselstein Vorarlberg hinzutreten soll. Jetzt erst sah Vorarlberg über dem Rhein ein einzig Volk von Brüdern und in demselben Maße, in welchem sich der Zentralismus fühlbar machte und uns an die Gesichte dieser Völkerfamilie band, in welcher wir ob unserer Kleinheit in unserem Eigenleben keine Berücksichtigung fanden, wandten wir uns im Herzen von diesem Staatswesen ab hin zur Schweiz. Wir hatten von jeher den Zentralismus, wir hatten den österreichischen Verwaltungsapparat, der nur von Abeligen getätigt wurde und „als ob die Stimme des Blutes in uns rief“, erwachte die Liebe zum Schweizervolke, welches als Hort der Freiheit und Menschlichkeit die Achtung der ganzen Welt sich

gewann und die Verwirklichung aller jener Ideale aufzeigt, die das Jahrhundert der Humanität so laut gepriesen hatte, sodaß die ganze Welt trotz des schrecklichen Krieges durch die werktätige Liebe der Schweiz im Glauben an die Menschheit genesen konnte.

Alte Leute wissen vom Wehmutsgefühl zu erzählen, welches schon lange im Lande darob herrscht, daß der Rhein eine Grenze für uns bedeutet und alle Landestündigen können bezeugen, daß wohl die Majestät des Alters im verstorbenen Herrscher geehrt wurde, aber der österreichische Staatsgedanke ohne jedes Zutun der alldeutschen Propaganda schon längst krankte. Erziehung, Gewalt und angekammtes Pflichtbewußtsein konnten diese Tatsache verbergen. Als aber der Krieg kam, der Patriotismus mit Waffengewalt und Standrecht zu weiden versucht wurde, die Presse bevormundet ward und eine strenge Censur jede freie Meinungsäußerung unterband, als weite Massen des Volkes darben, während das Herrscherhaus sich bereicherte und die Kommandos sich mit Weisbrot labten und diese moralische Zerfetzung solche Fortschritte machte, daß Wucher und unredlicher Kriegsgewinn natürliche Erwerbsquellen wurden, da zerrissen alle sittlichen Bande, die uns mit Oesterreich verbunden hatten. Dies wurde im Jahre 1915 offenkundig. Als General Georgi zu Beginn des italienischen Krieges nach einer feierlichen Ansprache die in Bregenz versammelten Standeshüthen des Landes befragte, wer aus einem triftigen Grunde vom Kriegsdienste befreit sein wolle, da traten fast alle vor und entsezt sagte der General: „So etwas ist mir in Tirol nicht passiert“. Trotz allerhöchsten Druckes erreichte man nur eine kärgliche Zeichnung der Kriegsanleihe und so gut erkannte die Regierung unseren Patriotismus, daß sie unseren Soldaten die Urlaube westlich der Bahnlinie Feldkirch—Bregenz verweigerte, wenn auch ihre Angehörigen dort wohnten.

Literarische Belege für Vorarlbergs Hinneigung zur Schweiz sind schwer zu erbringen, aber alle jene, welche glauben, daß der wirtschaftliche Zusammenbruch von heute der wahre Grund sei, warum Vorarlberg zur Schweiz wolle, verweise ich auf einen Artikel in der „Neuen Freien Presse“ vom 22. August 1913, in welchem sich ein Vorarlberger äußerte, daß unser Land „in vieler Hinsicht einen Schweizertanton abgeben könnte, in erster Linie spreche hiefür der demokratische Volksgeist.“ Ein anderer Vorarlberger glaubte den Schluß ziehen zu müssen: „Es gab auch Schweizer Kantone, die zu einer Zeit, wo sie noch keine Kantone waren, aus Freiheitsliebe austriefen: „Los von Oesterreich“. Bestärkt wird dieser Stand-

punkt durch die Betonung der wirtschaftlichen und volkstümlichen Gravitation nach der Schweiz“. Diese Ueßerungen stehen mit der Tatsache im Einklang, daß das Schweizertum unserem Volke schon lange nahe lag und wenn ein Vorsteher von Blumenegg, jener Gemeinde, die erst im Jahre 1804 österreichisch wurde, in den siebziger Jahren eine strittige Gemeindeangelegenheit durch Volksabstimmung unter freiem Himmel zur Entscheidung brachte, so übte er nur unser Großväter Brauch und griff, vielleicht unbewußt, zu jenen ewigen Rechten, die sich das Schweizervolk in seinem einzig dastehenden sittlichpolitischen Läuterungsprozesse erwarb und bis heute bewahrte.

Beim Zusammenbruche der Monarchie sah sich Vorarlberg das erstmal, solange Geschichte geschrieben wird, vor die Möglichkeit gestellt, sich mit der freien Eidgenossenschaft zu vereinigen und so langgehegte Wünsche zu erfüllen. Sobald daher die eiserne Faust, die jede Anbotmäßigkeit mit Todesurteilen beantwortete, erschlaffte, da erscholl von den Fernern des Montafon bis zur Laiblach der Sehnsuchtschrei nach dem Anschlusse an die Schweiz.

Wir sind Schweizer schon der Sprache nach. Wenn auch das Alemannentum seine politische Selbständigkeit schon lange eingebüßt hat, so erfüllt doch sein Name alle jene mit einem Hochgefühl, welche „giti“ statt „gwea“ sagen und schmiedet sie zu einem ideellen Bunde. Mit uns zieht der letzte Rest der Hochalemannen in das Schweizerhaus ein. Mit den Schweizern gemeinsam ist uns die Abneigung gegen Adel und Juden, welche beide in unserem Lande keine Bedeutung erlangten. Die freie Verfassung und die eigene Gerichtsbarkeit erzeugten im Lande früh jenen Freiheitsinn und Stolz, welcher kriechende Unterwürfigkeit gegen Geld und Adelsprädikate nicht kannten und unser Landtag war stets ein Verteidiger des Rechtes nur um des Rechtes willen. Mögen in anderen Ländern die Funken- und Feuerzeichen in den Jultagen die Erinnerung an altgermanischen Götterglauben wachrufen, für uns bedeuten sie wohl den Freudenstreich des Volkes wegen der Erlösung aus der Zwingherrschaft der Burgen. Dieses Herrengefühl, verbunden mit tiefer Sittlichkeit ist die Quelle der großen Gastfreundschaft, welche jedem Fremden in unserm Lande auffällt und der hohe Bildungsgrad läßt den Vorarlberger in nationalen Fragen jenen vornehmen Takt bewahren, der das Gute aller Völker anerkennt. Solange die Völker der Erde aufeinander angewiesen sind, kann die nationale Idee in ihrer heutigen Form nicht lebensfördernd wirken. Sie enthält nur Trennendes, schafft keine Kulturwerte und widerspricht dem Christ-

lichen Ideal. Fremd war sie den Großen aller Völker, Goethe setzt ihr das weltumarmende Ideal Iphigeniens entgegen, und wenn je auf dieser armen, blutgetränkten Erde ein glückliches Geschlecht erstehen soll, muß die nationale Idee einer höhern, bessern weichen. Werbende Kraft besaß diese Idee in unserem Lande nie und dieser Umstand stempelt uns wieder zu wahren Schweizern.

Was unser Land aber so mächtig zur Schweiz hinzieht, ist ihre Verfassung. Die Liebe zur selben ist uns eingepflegt, wir sind ihrer würdig und reif für sie. Denn trotz der zum System gewordenen Anordnung, welche ein Kennzeichen österreichischer Verwaltungskunst bildete, herrschte in unserem Lande eine überall anerkannte Musterwirtschaft, um die uns die anderen Kronländer mit Recht beneideten. Dies war nur möglich, weil wir aus unserer Mitte alle Organe der Verwaltung nehmen konnten, von denen das Volk wußte, daß sie im wohlverstandenen Solidaritätsgefühl ihre Pflicht treu erfüllen. Dieser Glaube an das natürliche Auswirken der eigenen Persönlichkeit in allen Verwaltungszweigen bildet unsere Stärke. In diesem Stärkegefühl, daß wir uns selbst regieren können, finden wir unsere Entwicklung am besten in einem Staat gesichert, der auf demokratischer Grundlage aufgebaut ist und der seinen Willen zur Demokratie schon so lange vor aller Welt glänzend bewies. „Wo finden wir aber eine so schöne Organisation der Stände, eine so freiheitliche Verfassung, in der die Gleichheit aller so restlos anerkannt wird, als wie in der Schweiz? „Steht in einer einzigen Kommune der Welt dem Volke in seiner Gesamtheit die Möglichkeit zum Aufstieg so offen als in der Schweiz?“ Wir reichten nicht mit unserer Vergangenheit; aber wir wissen, was uns vorenthalten war. Die von unsern Vorfahren unter einem äußeren Drucke übernommenen Pflichten dem Hause Habsburg gegenüber erfüllte unser lojales Volk in Treue und dieses Treueverhältnis, welches unsere angestammte Hinneigung zur Schweiz schweigen machte, ist wohl der beste Bürge, daß wir gute Schweizer sein werden, wenn wir unser Schicksal frei wählen können.

Heilig ist uns Vorarlbergern die schweizerische Neutralität. Sie lieben wir vor allem und als wir in St. Germain die Entscheidung über unser Schicksal erwarteten, da erfüllte uns das schmerzliche Begreifen, daß um dieses hohen Gutes willen uns der Bundesrat nicht jenen Beistand leisten konnte, den uns das Schweizervolk so liebevoll in unserer Bedrängnis gewähren wollte und heißer Dank sei allen jenen hier entrichtet, welche uns in den Tagen der Not unterstützten und unseren Selbstständigkeitsbestrebungen und der

Anschlußbewegung eine Berechtigung und Zuversicht gaben. Mit solchen Bundesgenossen können wir im Kampfe um unsere Ideale, welche die Ideale der Menschheit sind, nicht irre werden. Denn wir sehnen uns hinaus aus diesem Meere von Haß, in welchem wir zu Vasallen einer Politik gemacht werden, die nur mit Blut Geschichte schreiben will, wir wollen nur jenem Staate angehören, welcher sich in seiner Selbstgenügsamkeit nichts anderes zum Ziele setzt als das Glück seiner Bürger, welche die ganze Menschheit lieben dürfen.

Von dieser hohen Warte aus verlangen wir die Anerkennung unseres Selbstbestimmungsrechtes. Seit dem Erlöschen der pragmatischen Sanktion, seitdem der Kaiser seine Untertanen des Eides der Treue entband, sind wir frei und durch nichts an den österreichischen Staat gebunden als durch den Machtwillen der Feinde. Diesen fordern wir vor den sittlichen Appellationshof der Menschheit, der im Völkerbunde erstehen wird, und wir hoffen getrost, daß uns dort Recht widerfährt und unser Land als ein freies sein Schicksal wählen kann. Unsere staatsrechtliche Stellung ist klar und wir haben unser Recht durch keine staatsrechtliche Bindung verwirkt. Für alle jene aber, welche die Welt des Körperlichen durch eine solche der Ideale ergänzen, welche durch die Offenbarungen der Religionen oder die schaffende Kraft des menschlichen Geistes in einem Jenseitsglauben sich zusammen fanden — nur für diese bestehen sittliche Gründe —, muß das Selbstbestimmungsrecht nicht nur nach positivem Recht, sondern auch sittlich begründet werden. Aus sittlichen Gründen nun bestreiten die Nationalisten unser Selbstbestimmungsrecht, indem sie behaupten, daß nur ein Volk als geschlossenes Ganzes das Selbstbestimmungsrecht besitze, während es Volksverrat und Aufruhr sei, wenn einzelne Teile dieses Recht für sich in Anspruch nehmen.

Nur mit dem Prinzip der Gewalt und Macht, welches nicht das unstrige ist, läßt sich diese Anschauung rechtfertigen. Von Materialismus befangen, sehen die Nationalisten in der Sprache das Hauptkennzeichen eines Volkes und trennen die Menschheit in ebensoviele Teile, als Sprachen vorhanden sind, während die Idealisten in der Sprache nur ein notwendiges, unumgängliches Mittel erblicken, welches die Menschheit einigen soll, welches den Austausch der geistigen Güter als der einzig wahren ermöglicht, und im Besitze dieser geistigen Güter bilden sie den großen Bund, der die Guten aller Völker umspannt.

Nicht die Sprache als Mittel, mit welchem wir die Gedanken ausdrücken, sondern die Gedanken selbst schlingen in Banden um die Menschen. Daher stempelte nicht der Gebrauch derselben

Sprache, sondern das Bekenntnis zu denselben Göttern die Goten zu einen: Volke und erst ihre Bekehrung zum Christentum machte ihre Verschmelzung mit den Römern möglich, ebenso wie nur die hartnäckige Betätigung des Glaubens ein Aufgehen der Maranen in den Spaniern unmöglich machte und deren Vertreibung zur Folge hatte, obwohl sie Spanisch sprachen. Buddha als Indier hätte im Griechen Plato seinen Nächsten und Bruder erblickt, Friedrich der Große und Voltaire sprengten die enge Bande einer begrenzten Natur und fanden sich in einem höheren Bunde und wer weiß nicht, wie sich Goethe in seinem Volke einsam fühlte und sich zeit lebens nie jene Fesseln anlegen ließ, deren Mangel eine materielle Kultur ihm heute noch zum Vorwurf machen will. Wenn die Menschheit nicht nur der Schwerkraft folgen muß, sondern an Ideale glauben und an deren Verwirklichung mitarbeiten darf, dann können nur jene eine sittliche Einheit bilden, welche durch diese Ideale sich geeint fühlen. Sie verbürgen unser sittliches Selbstbestimmungsrecht und führen uns an die Schwelle eines neuen Lebens. Und so erkennen wir Vorarlberger in allen Schweizern unsere wahren Brüder, weil alle sich auch in ihrem politischen Bekenntnis um jenes Ideal schaaeren, welches für uns das Höchste ist, die weltumarmende Liebe, welche sie nicht müde werden, aller Welt ange-deihen lassen. Auch wir hassen das Böse, den Krieg für immer, da er den Besiegten entrechtet, den Sieger nicht beglücken kann, und fühlen uns nur mit jenen im Bunde, welche der Gewalt und Rache entsagen.

Von diesem Bekenntnis durchdrungen, erhoffen wir eine Läuterung jener Schuld, an der uns das harte Schicksal der letzten Jahre teilhaftig machte und von diesem Alpdruck befreit, bliden wir hinaus in eine Zukunft, welche die Gesundung unseres Landes erwirken möge.

Bregenz im November 1919.

Dr. Paul Birler.



Der Ruf eines Volkes.¹⁾

Ich habe soeben in Begleitung zweier Freunde den Sad auf dem Rücken das Vorarlberg nach allen Richtungen hin durchwandert. Wir sind bis zu hinterst in die Täler hinaufgestiegen, wo die mächtigen Wildbäche entspringen, die schäumend dem Rheine zu-eilen. Wir haben die hohen Berge überschritten, die nur von verlassenen, sich vom Himmel abhebenden Crucifixen überragt werden. Wir sind in die geräumigen und reinlichen Holzhäuser eingetreten und haben mit den Bewohnern, die so klare Augen und feingeschnittene Gesichtszüge haben, gesprochen. Ueberall, in der Ebene und auf den Bergen, in den Dörfern und auf den Feldern, haben wir den Hoffnungsruf eines ganzen Volkes vernommen, heiß wie ein Gebet, glühend wie eine Liebeserklärung.

Von Schritt zu Schritt haben sich unsere Eindrücke erneuert und vertieft. Diese Leute sind eines Sinnes und eine Seele. Der Landammann, ein schlichter Beamter eines schlichten Volkes, dem die offensichtliche Volksgunst nichts von seiner Leutseligkeit genommen hat, spricht so einfach wie der letzte Bergler, und das einfachste Bäuerlein, wie jenes, welches uns in der Bregenzerwald-Postkutsche voll Inbrunst tränenden Blickes die Hand drückte, spricht nicht anders als der höchste Beamte des Landes.

Diese Bewegung, welche das ganze Volk hinreißt und es in gemeinsamen Streben vereint, ist nicht von heute. Trotz beharrlicher Anstrengungen, welche die Habsburger seit der Reformation gemacht haben, um das Vorarlberg von den religiösen und politischen Einflüssen der benachbarten Schweizerkantone fernzuhalten, knüpften sich eng dauernde Bande zwischen diesen beiden Familien alemannischer Herkunft.

Vor dem Kriege bereits existierten lebhaft und bewußte Sympathien für die Eidgenossenschaft; in Wien kannte man sie und fürchtete sich vor ihnen. Die Schweizer, welche mit offenem Auge das Land durchreisten — wir können solche nennen — vermochten sie an mannigfachen Anzeichen zu erkennen. „Wir hatten immer die Ueberzeugung“ sagte uns ein Vorarlberger, „daß uns die Geschichte eine schlechte Grenze gegeben hat“.

¹⁾ Uebersetzt nach William Martin Journal de Geneve August 1919.

Und am 28. Juli 1914, am Abend des Ultimatus an Serbien, durfte man es überall in Bregenz sagen, ohne widersprochen zu werden: „Wir haben nur etwas vom Kriege zu erhoffen, und das ist die Aufhebung des Rheines als Grenze.“

Auch ist es nicht verwunderlich, daß, kaum war das Manifest Kaiser Karl I. an seine Untergebenen in Bregenz bekannt geworden, die erste Handlung des Volkes nicht etwa war, sich mit Deutsch-Oesterreich zu verbinden, sondern die Unabhängigkeit des Landes zu proklamieren und sich eine Verfassung zu geben, die derjenigen der Schweizerkantone nachgebildet war.

Unmittelbar aus dem Lande und seinen Bewohnern herausgewachsen, brach die Stimmung zu Gunsten der Schweiz geradezu elementar hervor. Derjenige, von dem die Anregung ausging, war Herr Riedmann, Oberlehrer in Lustenau. Er selbst sagt: „Ich habe immer diesen Gedanken gehabt. Meine Beziehungen mit den im Felde stehenden Oesterreichern haben mich in der Ueberzeugung bestärkt, daß wir nichts gemeinsames haben.“ Nach Kriegsabbruch hat Herr Riedmann große Mühe gehabt, in die Schweiz gelangen zu können. Als er seinen Fuß das erste Mal auf Schweizerboden setzte, weinte er vor Freude.

Die Verdienste des Herrn Riedmann sind groß. Das Schweizervolk wird sie nie vergessen. Aber wenn auch Herr Riedmann diese Bewegung ausgelöst und organisiert hat, so hat er sie doch nicht etwa künstlich hervorgerufen. Sie bestand schon längst, wenn auch nur im Verborgenen. Es hat ein Wort genügt, um ihr Leben zu geben, welches Wort Herrn Riedmann gesprochen, einem Windstoße gleichsam, der Lawinen von den Gipfeln der Alpen löst.

Um sich davon zu überzeugen, genügt es, das Resultat der Volksstimmung zu betrachten. In den höchsten Bergdörfern, deren weiße Kirchen mit den plumpen Türmen sich an die Felsgehänge anklammern und sich vom dunklen Grunde der Tannwäldungen abheben, dort wo keine große Wahlversammlung abgehalten werden konnte, wo jeder nur nach eigenem, innerstem Fühlen stimmte, dort hat der Vereinigungsgedanke die größten Mehrheiten erhalten.

In Hochrumbach hat die Schweiz 44 gegen 1 Stimme auf sich vereinigt, in Mellau 299 gegen 3; in Laterns, in einem der Täler, welches einst die Walser colonisierten, 268 gegen 3; in Fontanella 146 gegen eine; in Raggal, das eine der ersten Niederlassungen der Walser war, und wo sie noch in lebhafter Erinnerung sind, 264 gegen 2; in Silbertal 250 gegen 1. In Dünserberg hat sich sogar die Gesamtheit der Stimmenden für die Schweiz

ausgesprochen. Ueberall kann man sagen, und vor allem in den Bergen hätte eine vollständige Einstimmigkeit geherrscht, wenn die Vorarlberger allein an der Abstimmung teilgenommen hätten.

In den Dörfern sind die sich gegen den Anschluß an die Schweiz erhebenden Stimmen diejenigen des Postboten und seiner Frau; in den größeren Ortschaften sind es die Eisenbahnangestellten und österreichischen Soldaten, bei denen aber irgendwelche Sonderinteressen im Spiele waren. Was die einheimische Bevölkerung anbelangt, gibt es nur eine Ansicht und eine Stimme.

Seit dem Monat Mai hat sich die fast vollständige Einstimmigkeit noch mehr befestigt. Nach allgemeiner Ansicht und dem Geständnis des Führers der deutschen Partei, einem Industriellen Dornbirns, ergäbe heute eine Volksabstimmung nicht mehr bloss 80% zu Gunsten der Schweiz, sondern wahrscheinlich 90—95%. Eine kürzlich erfolgte Rundgebung der Ärztereinigung beweist, daß die Meinung der Intellektuellen, von der man erklärte, daß sie eine ablehnende sei, ebenfalls für den Schweizergedanken gewonnen wurde. Und die 30 Versammlungen, die am 10. August im ganzen Lande stattgefunden haben, zeigten wiederum auf bewegte und feierliche Art den Willen und die Einheitsliebe des Landes.

In Feldkirch hatte die Versammlung, der wir beiwohnten, die Größe und die Einfachheit einer Landsgemeinde eines unserer kleinen Kantone. In einer alten Straße mit Arkadengängen waren hundert von Männern um einen blumengeschmückten Brunnen, über den sich eine Kriegerstatue erhebt, versammelt. Und über diesem Bilde, die Landschaft beherrschend, das Schloß der Grafen von Toggenburg, das seine Schatten über die Versammlung wirft. Der Redner, Dr. Deuring, Direktor des statistischen Amtes Vorarlbergs, legte die Frage mit Ueberzeugung, ohne Ueberschwänglichkeit und unnötiger Heftigkeit, klar. Lebhaft wirft er Oesterreich vor, seinen Völkern das Recht der Selbstbestimmung zu verweigern, das es für sich selbst verlangt. „Los von Wien“ ruft es aus der Menge; „Um zu herrschen“ fährt der Redner fort, „braucht es zwanzig Einen, der regiert, und den Andern, der sich regieren läßt.“ Hierauf bringt er folgende Resolution zur Abstimmung.

An die Regierung Vorarlbergs in Bregenz.

Die einheimische Bevölkerung von — (hier folgen die Namen sämtlicher Gemeinden Vorarlbergs) hatte im November 1918 sowie im März 1919 durch seine Ver-

treter im Landtag das Recht auf Unabhängigkeit verlangt und sich seine endgültige Entscheidung hinsichtlich eines definitiven Anschlusses an einen andern Staat vorbehalten.

Diese Entscheidung war durch den Landtag einstimmig angenommen worden und da hierauf von der Regierung des freien Staates von Deutschösterreich nicht der leiseste Protest erhoben wurde, durften wir annehmen, daß Verhandlungen mit der Schweiz, gemäß unserm Wunsche, wie wir ihn am 11. Mai äußerten, angeknüpft werden.

Die bodenständige Bevölkerung ist bitter enttäuscht, daß uns die Wiener-Regierung, zu der wir uns in einem provisorischen Rechtsverhältnis befinden, unser Selbstbestimmungsrecht nicht zuerkennen will, nach welchem nur eine von uns selbst frei gewählte Regierung unser ferneres Schicksal leiten soll. Die Wiener-Regierung will uns mit einem Wort jenes Recht nicht zuerkennen, das sie ununterbrochen selbst von der Entente verlangt. Deshalb fordern wir die Vorarlberger-Landesregierung auf, die vollständige Selbständigkeit des Landes gegen alle Uebergriffe, woher sie immer kommen, zu verteidigen und nicht zuzulassen, daß Vorarlbergs unveränderliche Rechte irgendwie angetastet werden. Wir verlangen entschiedenen Protest gegen dieses gesetzwidrige Verhalten der Wiener-Regierung gegenüber gesetzlich zustande gekommenen Beschlüssen unseres Landtages.

In Norden und Süden, Osten und Westen unseres Landes rufen heute Tausende und aber Tausende gleich uns:

„Wir werden nicht rasten und nicht ruhen, bis unsere Rechte Anerkennung finden und bis wir jenem freien Staatswesen angehören, das uns wie kein anderes Land Achtung abnötigt und Vertrauen.“ Ein Meer von Händen erhebt sich.

Der Redner führt daraußhin aus, daß der Rhein heute nur eine Machtgrenze und nicht eine Grenze von Völkern darstellt. Das eigentliche Land der Nemannen ist die Schweiz und nicht Deutschland, und gegründet auf diese innerste Gleichheit im Fühlen und Denken, müssen sich die beiden Völker vereinen. „Wir wollen frei sein, wie die Väter waren“ ruft er mit Schiller aus. Und

unter lautem Beifall der Versammlung schließt der Redner mit den Worten: „Wir wollen Eidgenossen sein, gute, vollwertige Eidgenossen, wie es sich gebührt!“ Darauf nimmt die Versammlung unter großem Jubel eine Resolution zu Gunsten der Eidgenossenschaft an:

Aufruf an das Schweizervolk.

Vorarlbergs Bevölkerung trat nach dem Zerfall der Monarchie wieder in sein natürliches Recht, sich selbst die politische Zukunft als freies Volk zu schaffen. Wie eine Erlösung klang uns die Botschaft vom Selbstbestimmungsrecht der Völker und mächtig ertönte überall in unserem Lande der Ruf nach einem Anschluß an die freie Schweiz. Mit Freuden haben wir vernommen, daß unser Wunsch bei vielen von euch freundlich aufgenommen wurde, und so hoffen wir, daß unsere Landesregierung mit der Eidgenossenschaft verhandeln könne. Nun aber weigert sich die Wiener-Regierung, unser Selbstbestimmungsrecht anzuerkennen und unsere Wünsche auf der Konferenz von Saint Germain vorzubringen. Dieser Zwingherrschaft, welche uns wider Willen fesselt, wollen wir uns nicht beugen; euch aber rufen wir auf, uns in diesem Kampfe beizustehen. Nur der junge Rhein trennt uns von euch und Grenzen, die durch abgetane Gewalten errichtet waren. In Sitten, Freiheitsliebe und Ordnungssinn sind wir einig Volk. Wir wollen uns durch unsere frei gewählte Landesregierung mit euch verständigen. Wenn sich in Saint Germain kein Verfechter unserer Rechte findet, wenn unsere Stimme lautlos im Sturme der Zeit verhallt, dann erhebt eure Stimme, auf daß wir Vorarlberger nicht unseres besten Rechtes beraubt werden und unsere gute Sache einen Verkünder für die weite Welt finde in jenen, die mit Recht als Vorkämpfer der Freiheit gelten.“

Für einen Schweizerpatrioten dürfte es schwierig sein, sich ein erhabenderes, eindruckvolleres Schauspiel vorzustellen, als diese in einer Volksversammlung vereinte, von hohen Bergen umschlossene Bürgerschaft, welche die Freiheit verlangt und feierlich einem Ideal zjubelt, welches das unsere ist. Dies ist ein treues Abbild der alten Schweiz selbst.

Diese Begeisterung wurde am Montag Morgen womöglich noch stärker, als in Bregenz die Delegierten tagten, die Tags zuvor

in 30 Versammlungen gewählt worden waren. Alles einfache Leute, ländlich, fast rauh. Das Volk selbst vertreten durch Volksmänner, um unser Volk seinen Hilferuf hören zu lassen.

Wird die Schweiz diese Stimme hören? Seit 5 Jahren eifern wir uns für das Recht der Völker. Alle Unrecht Leidenden haben bei uns warme Verteidiger gefunden. Die Mauern unserer Städte sind mit Anschlägen bedeckt, unsere Versammlungslokale wider tönen von den Reden zu Gunsten Aserbeidschans und Siebenbürgens, Lettlands und Armeniens.

Jene aber, die im Namen unseres Ideales wünschen, Schweizer zu werden, sollen sie die einzigen sein, die weder unsere Sympathie erlangen können, noch eines einzigen Blickes würdig sein sollen.

Werden wir allein die Lehren unserer Geschichte nicht mehr verstehen können?

Das Volk von Vorarlberg.

Von Prof. de Reynold.

Wenn ein kleines Volk in die Eidgenossenschaft einzutreten wünscht — dieser Fall bestand öfters in der Vergangenheit, er besteht heute und er wird ohne Zweifel in der Zukunft bestehen, muß man sich vor allem folgendes fragen:

Ist dieses kleine Volk seiner geographischen Lage nach, wenn auch nicht in unsern natürlichen Grenzen, — denn wir selbst haben diese Grenzen an mehreren Punkten, bei Moil, Schaffhausen und Mendrisio überschritten, während wir sie an anderen Punkten nicht erreicht haben. — so doch wenigstens an unserer Grenze? Ist es nach seiner Denkweise, seinen Sitten, seinen Ueberlieferungen, seiner Geschichte uns nahe genug verwandt, um sich uns plötzlich anzupassen, um das Bild eines Kantons zu bieten, das heißt, einer autonomen Gemeinde, welche für sich selbst eine Einheit bildet, wie eine Zelle in der Wabe oder ein Zimmer in einem Hause?

Wir haben gezeigt, wie Vorarlberg diese Bedingung erfüllt und daß es dieselbe vollkommen erfüllt: ein Blick auf die Landkarte zeigt in der Tat, daß Vorarlberg, diese Hälfte von Niederrätien, den Rahmen unserer natürlichen Grenzen einfach abschließt. Dieser Tatsache ist hohe Bedeutung beizulegen, denn es ist ganz unmöglich, daß eine Gegend, deren geographische Lage ganz auf unser Land hinweist, nicht tiefe Beziehungen zu ihm hätte. Die

Natur ist eine passive Kraft, welche der Geschichte unabänderliche Richtlinien anweist: Der Boden von Vorarlberg selbst spricht am besten zu Gunsten der Menschen, welche dort wohnen.

Wir wollen nun zeigen, daß die zweite Bedingung, die Beschaffenheit der Bevölkerung, völlig unseren Forderungen entspricht. Gleichwie die Ostschweiz ist auch Vorarlberg von einem Mischvolke besiedelt. Die ersten Bewohner waren Kelto-Latiner, Rhätoromanen. Als wichtiger Teil Rhetiens, dessen Hauptstadt Augsburg war und dessen Grenzen sich bis Vallis und dem Südfuße der Alpen erstreckte, hat Vorarlberg seinen ausschließlich lateinischen Charakter bis in das späte Mittelalter bewahrt. Während das Bulgarolatin, das Romanische durch die Alemannen bis über Thur hinaus verdrängt wurde, behauptete es sich in den höheren Regionen Vorarlbergs, wo es noch im XVI. Jahrh. lebte und der Chronikschreiber Guler von Wynet, Landamman von Davos schrieb im Jahre 1616, daß er im Wallgau alte Leute kenne, die rätisch sprechen.

Was bedeutet das Wort Wallgau, so lautet der alte und wahr: Namen von Vorarlberg? Es bezeichnet das Land der Welschen, wie Wallenstadt und Wallensee die Stadt und den See der Welschen, resp. der Rhätoromanen bezeichnen. Denn, wenn auch das Rhätoromanische seit drei Jahrhunderten aus Vorarlberg verschwunden ist, es existiert noch in verschiedenen Ortsnamen, welche wie herumliegende Steine den Bestand eines Gebäudes bezeugen z. B. Vandans, Fontanella, Montafon, Bregenz.

Diesen romanischen Charakter finden wir noch in den Häusern mit den weißen Fassaden und in der Anlage der Dörfer: Ruggelin und Ludesch im Montafon sind zwei Typen, mit ihren engen, gepflasterten Gäßchen, mit ihrem wie im Engadin eng aneinandergedrängten Häusern. Diesen Charakter finden wir vor allem in der Rasse: Dreißig von Hundert der Leute in Vorarlberg haben noch latinißches Gepräge, gedrungene, kräftige Körper, kleine braune Köpfe, braune oder schwarze Haare.

Die Germanisierung ganz Niederrätiens, besonders des Wallgaus, war das Werk der Alemannen, welche von Arbon aus diese Gegenden besiedelten. Gegenüber den Rhätoromanen waren die Alemannen, und das darf man nicht vergessen, die Eroberer und vor allem diejenigen, welche Kultur in das Land brachten. Unter den alemannischen und fränkischen Herzogen ließen sich Beamte und Richter, Herrschaften, Bischöfe und Mönche, Bauern und Geschäftsleute nieder, gaben fast dem ganzen Lande ihre Gesetze, Sitten und die Sprache, welche von der Urbevölkerung angenommen wurden.

Es ist wichtig zu merken, daß diese Alemannen von Helvetien kommen; so erklärt es sich, daß der Dialekt Vorarlbergs hochalemannisch ist, also Schwizerdütsch; daraus erklärt sich endlich, daß der Charakter und die Sitten des Vorarlbergers gleich sind wie die des Schweizer-Deutschen.

Vorarlberg ist das letzte Land deutschschweizerischer Zunge, welches noch nicht zur Eidgenossenschaft gehört durch einen Irrtum der Geschichte, den wir gutmachen müssen, nachdem wir mehrere Gelegenheiten versäumt.

Durch seinen hochalemannischen Dialekt — der mit Ausnahme Basels in der ganzen Schweiz gesprochen wird — unterscheidet sich der Vorarlberger wesentlich vom Baiern und Tiroler, deren Sprache dem bairischen Dialekt angehört. In seinem Charakter ist er vom Baiern und Tiroler verschieden. Der Tiroler ist lustig, leichtblütig, sentimental; er liebt das Vergnügen und lebt in den Tag; der Vorarlberger ist zurückhaltend, klug und schwerfällig; er ist bedächtig, ausdauernd, sparsam; kurz angebunden wie der Appenzeller, der Berner oder der Bauer von Singen, ist er eine Frucht mit bitterer, rauher Schale, aber voll Geschmack, der vom alten alemannischen Nußbaum herrührt. Der Tiroler und Vorarlberger haben sich nie vertragen, der Vorarlberger und der Appenzeller von Innerroden betrachten sich aber als Brüder. Ein kleines Beispiel: In Vorarlberg wird überall gejagt, in Tirol kennt man dieses Kartenspiel nicht. Man kann darüber lachen, aber wir Schweizer wissen gut genug, für welche Sitten und für welches öffentliche Leben dieses Volksspiel ein Symbol ist.

Das dritte Element der Bevölkerung sind die „freien Walsen“. Diese „freien Walsen“, aus denen die Legende diebische Dämonen macht oder Riesen, welche Tannen als Keulen benützen, waren in ganz Rhätien bis nach Tirol, Tessin und das Tal von Aosta die Kolonisatoren der Hochtäler und Hochalpen. Verhältnismäßig spät sind sie in die Geschichte eingetreten.

Diese Gebirgsbewohner waren äußerst gewinnlüchtig. Zu zahlreich geworden, wanderten sie aus dem engen Rhontale aus und suchten neue Weiden für ihre Herden. Die Auswanderung war die wirtschaftliche Folge des Endes der Kreuzzüge. Durch zwei Jahrhunderte hatten die Kreuzzüge den Uberschuß der europäischen Bevölkerung nach dem Orient geleitet. Als nun diese zu Ende waren, da vergrößerten sich die Städte und mit ihnen die Bedürfnisse. Das zeigt sich besonders in der Entwicklung der Städte und Republiken Italiens. Da aber der Ertrag ihrer eigenen

Felder zur Ernährung nicht ausreichte, gewann der Handel mit dem Ausland besonders mit dem Norden, an Ausdehnung. Neue Märkte entstanden, auf denen die Welsler ihr Vieh, Käse und Butter anboten. Sie wurden reich und vergrößerten ihre Herden. Ihre Söhne wollten sich selbständig machen, um auf eigene Rechnung zu verdienen. Neue Herden verlangen aber neue Weideplätze und so erklärt es sich, daß die Walsen immer weiter drangen, von Tal zu Tal.

Zuerst zogen sie auf die andere Seite des Simplon, dann nach Urseren. Sie dehnten sich im gebirgigen Teile Rhätiens aus bis zum Splügen, zum Tal von Moers, Oberhalbstein. Von hier zogen sie ins Preitigau und gelangten dann nach Vorarlberg, dessen schönstes Tal noch den Namen „Walstertal“ trägt. Diese ganz friedliche Besiedlung fand im 13. Jahrhundert statt. Die Landbesitzer bewarben sich um diese Familien, welche die unwirtlichen Gegenden urbar machten. Man begünstigt diese Leute und bittet sie zu kommen. Sie haben zwar einen steifen Nacken, zahlen den Herren ungern die Steuern und Abgaben, umso lieber aber kämpfen sie unter ihren Fahnen. Mit ihrer Sprache bilden sie ein neues Element der Germanisation; aber sie bewahren auch ihre Sitten, ihr: Denkart, ihre Rechtspflege, mit einem Wort ihre Freiheit — und bilden so auch ein Element der Freiheit. Sie erinnern sich aber auch an ihren Ursprung; sie erinnern sich an die Rhone; sie bewahrten die Verehrung des heiligen Theodul und Mauritius und wenn zur Stunde, wo ich schreibe, Vorarlberg mit soviel Inständigkeit und Ausdauer die Vereinigung mit der Schweiz verlangt, so ist es das Blut der alten „Freien Walsen“, welches spricht und zu seinen Quellen zurückfluten will.

Wir schließen dieses Kapitel und können wohl behaupten, daß die Bevölkerung Vorarlbergs mit ihren Alemannen, Walsen und dem rätoromanischen Einschlag, dieser echt schweizerischen Volksmischung, genuß Bürgschaften bietet, daß sie ein vollwertiges Glied der Eidgenossenschaft wird.



Vorarlberg und Oesterreich.¹⁾

Was einen guten Beobachter, der in Vorarlberg antommt, in erster Linie überrascht, das ist die vollständige Losagung, ja Feindseligkeit dieses Volkes gegenüber Oesterreich und seiner Regierung. In den öffentlichen Versammlungen werden alle Anspielungen auf die Loslösung von Oesterreich, alle Angriffe gegen Wien mit Applaus überschüttet.

Wie oft hört man in der Schweiz von Leuten, für die das Vorarlberg im Jahre 1919 nicht mehr Wert und Anziehungskraft besitzt, als das Veltlin im Jahre 1813 und Savoyen 1860, die Bemerkung: „Bah, sie waren zufrieden, Oesterreicher zu sein, mögen sie es bleiben!“ Nichts unwahrer als das. Die Vorarlberger waren Oesterreicher und hatten keine Möglichkeit ihrem Bedauern darüber Ausdruck zu geben. Wie das 1809 der Fall war, würde die geringste Kundgebung schonungslos, ohne Nutzen weder für sie noch für uns, unterdrückt worden sein, denn wenn auch die Niederlage nicht die Mutter des Wunsches gewesen ist, der heute so mächtig zu Tage tritt, so war sie doch dessen unerläßliche Voraussetzung.

Anderer Schweizer äußern die Befürchtung, daß die Rückkehr eines Habsburger nach Wien im Vorarlberg mit Enthusiasmus oder mit Bedauern aufgenommen würde. Diese Befürchtungen sind unbegründet. Jede Treue zum Herrscherhaus, jedes Gefühl für Oesterreich ist im Herzen der Vorarlberger erloschen.

Oesterreich hat noch Untertanen im Vorarlberg, es hat aber keinen einzigen Anhänger mehr. Vom Tirol durch eine fast unüberschreitbare Grenze getrennt, ohne moralische, noch wirtschaftliche Beziehungen zu seinem Nachbarn im Osten, empfindet das Vorarlberg nichts anderes mehr als Abneigung gegen Oesterreich. Die Gegner des Anschlusses an die Schweiz, wenig zahlreich, aber lärmend, sind in diesem Punkte mit dem Rest der Bevölkerung eins: „Wir haben kein anderes Vaterland als Deutschland“ hat mir ihr Führer, der Industrielle Julius Rhomberg aus Dornbirn, gesagt, „und wir wollen nichts von Oesterreich wissen“.

Man braucht sich über diese Ansicht nicht zu verwundern. Bis zum Kriege sind die Völker Deutsch-Oesterreichs durch kein gemeinsames Vaterlandsgefühl untereinander verbunden gewesen.

Das Gefühl für ihr Herrscherhaus ist verschwunden, und es ist nichts geblieben, als ein Ueberrest von Völkern, zwischen denen keine innerliche Gemeinschaft besteht. Gleich nach Beginn der Revolution hat sich das Vorarlberg vom Tirol getrennt, selbst bevor es daran dachte, sich mit der Schweiz zu vereinen. Es wird von Oesterreich getrennt bleiben, auch wenn es nicht schweizerisch wird.

Seit letztem November hat die Politik der Wiener-Regierung hinsichtlich des Vorarlbergs nicht wenig dazu beigetragen, dieses Gefühl der Entfremdung zu verschärfen. Ihre Widersprüche und ihr Doppelspiel haben jedermann im Lande erbittert und haben schließlich zwischen Vorarlberg und Oesterreich einen unüberschreitbaren Graben geschaffen.

Am 3. November, am ersten Tage der Revolution, erklärte das Vorarlberg seine Unabhängigkeit. Wien hat nicht protestiert. Die Abgeordneten von Vorarlberg haben an der Ausarbeitung der Verfassung teilgenommen, aber unter ausdrücklichem Vorbehalt des Rechtes Vorarlbergs auf die Unabhängigkeit, und es ist dieser Vorbehalt ohne Protest angenommen worden. Und mit derselben Zurückhaltung sitzen die Abgeordneten Vorarlbergs im Parlamente, und mindestens einer von ihnen ist ein fanatischer Anhänger der Vereinigung mit der Schweiz. Auch der Vizekanzler Deutsch-Oesterreichs, Herr Fink, der Vorarlberger ist, hat erklärt, daß er sofort auf sein Amt verzichten werde, sobald seine Auftraggeber es von ihm verlangen.

Im März hielt Dr. Ender seine ausgezeichnete Rede im Landtage und die Regierung hat nicht protestiert. Vor der Volksabstimmung verlangte die Regierung Vorarlbergs in Wien die Ermächtigung dazu, ohne aber eine Antwort zu erhalten.

Zu gleicher Zeit wurde H. Dr. Ender von H. Dr. Renner eingeladen, sich als Vertreter eines „umstrittenen Gebietes“ nach Saint-Germain zu begeben. — Von wem umstritten, wenn nicht von seinen Bewohnern selbst?

Dr. Ender bemerkte allsobald, daß man ihn nur nach Saint-Germain hatte kommen lassen, um ihn eingeschlossen zu halten und ihn in die Unmöglichkeit des Handelns zu versetzen. Am 29. Mai fand zwischen Dr. Ender und Herr Dr. Renner eine Aussprache statt, infolgeder Dr. Ender der Vertreter Vorarlbergs, wieder nach Bregenz zurückkehrte. Seither sind mehr als 2 Monate vergangen. Das Vorarlberg wartete immer darauf, daß die österreichische Delegation der Friedenskonferenz die Frage vorlegen würde. Aber es hat vergebens gewartet.

¹⁾ Uebersetzt nach William Martin Journal de Geneve August 1919.

Erst kürzlich hat sich die Wiener-Regierung durch Fragen be-
drängt, entschlossen, sich dahin zu äußern, daß sie das Vorarlberg
auf Grund eines Gesetzes vom vergangenen November als integrieren-
den Bestandteil Oesterreichs beirach:e. Nun aber ist dieses Gesetz, das
Gebiete wie Deutsch-Böhmen und die Stadt Klagenfurt aufzählt,
dem Willen der Alliierten direkt entgegengesetzt. Es kann bis zum
Frieden nur provisorischen Charakter haben.

Wir stehen hier nicht im Verdachte systematischer Feindselig-
keit oder Böswilligkeit gegenüber Oesterreich. Ein Grund mehr
dafür, daß man uns anhört. Die Haltung der Wiener-Regierung
hat es in dieser ganzen Angelegenheit zugleich an Offenheit und
Weitblick fehlen lassen.

An Weitblick zunächst.

Der Kanzler Renner ist der Ansicht, daß er nicht die Los-
lösung eines österreichischen Gebietes in dem Augenblicke vorschlagen
könne, wo er gerade mit Mühe dafür kämpfe, andere zu reiten.
Welche innere Kraft hätte ihm im Gegenteil gerade in dieser Zeit
die zweckmäßige Zustimmung zum Rechte der Völker gegeben, wo
Oesterreich dieses Recht für sich selber beansprucht, und welche morali-
sche Schwäche stellt nicht der ungerechtfertigte Widerspruch dar, in
den sich Oesterreich mit sich selbst begibt?

Im zweiten Sinne: Offenheit.

Die österreichische Regierung hat nicht aufgehört im Vorarl-
berg und in der Schweiz durch Gewährsmänner verbreiten zu lassen,
daß sie einer Vereinigung nicht entgegenstehe. Heute noch anerkennt
sie, daß der Besitz des Vorarlberg für Oesterreich von gar keinem
Nutzen ist, und versichert, daß es sogleich nach Unterzeichnung des
Friedens direkt mit der Schweiz über die Frage des Vorarlbergs
verhandeln werde, aber nicht im Sinne habe, die Frage den Allii-
erten zu unterbreiten. Das ist ein Gesichtspunkt, den wir nicht teilen
können. Nach unserer Ansicht muß im Gegenteil die Frage durch den
Frieden entschieden werden, und man fragt sich, was die Friedens-
unterhändler von einer Regierung denken werden, die im gleichen
Moment, wo sie über den Frieden unterhandelt, erklärt, eine Terri-
torialfrage unter ihrer Umgehung verhandeln zu wollen.

Das Vorarlberg beabsichtigt nicht, sich den Lasten des Krieges
und des Friedens zu entziehen. Oesterreich hat in dieser Hinsicht
nichts zu fürchten. Auf der anderen Seite würde die Schweiz, die
ein so großes Interesse an der Erhaltung eines unabhängigen und
lebensfähigen Oesterreich hat, einer Schwächung Oesterreichs die Hand
nicht leihen, da sie selbst ihre Existenz gefährden würde. Aber nach dem

Geständnis der Oesterreicher ist ja das Vorarlberg Oesterreich keines-
wegs notwendig. Es wohnt ihm keine wirtschaftliche Kraft inne,
deren es nötig hätte, seine Loslösung gefährdet es in nichts.

Es gibt wenige Länder in ganz Europa, wo die strikte An-
wendung des Völkerrechts weniger Interessen verletzt und auf weniger
Hindernisse stößt, und es wäre widersinnig, wenn die Alliierten,
nachdem sie die Monarchie zugrunde gerichtet haben, um den Wün-
schen der Völker freien Lauf zu lassen, sich weigerten, die einmütige
und entschlossene Stimme des Vorarlbergs zu hören.

Ihre Gründe.¹⁾

Das, was einen beobachtenden Menschen, der im Lande herum-
reist und mit Bewohnern spricht, auffällt, was auf ihn den stärksten
Eindruck macht, das ist der spontane, instinktive und uneigennütige
Charakter ihres Wunsches, zur Schweiz zu gelangen. Weder der
Verwalter von Schoppernau, noch der Gastwirt von St. Gallen-
kirch oder von Garfella, noch der Ingenieur von Bludenz, noch der-
jenige, der in Feldkirch die Rede hielt, auch nicht der Oberlehrer
von Lustenau, noch der Staatsmann von Bregenz, mit dem wir
lange geredet haben, haben daran gedacht, zu Gunsten der Vereini-
gung materielle Vorteile geltend zu machen. Die Worte, welche in
den Volksversammlungen den Enthusiasmus hervorriefen, waren
stets Versicherungen ideeller Art. Für das Vorarlbergervolk bedeu-
tet die Schweiz die Freiheit selbst, die Demokratie, den Föderalismus,
die gesetzmäßige Ordnung und den Frieden. Sie sehen unser Land
und unser Volk so, wie wir wünschen, daß sie wären.

Spielen die Erwägungen, die auf das Materielle ausgehen,
in der ganzen Angelegenheit keine Rolle? Es wäre ohne Zweifel
übertrieben, dies behaupten zu wollen. Das Volk leidet keinen
Hunger, und etwa glauben, daß es schweizerisch werden will, um
zu essen zu haben, ist eine Uebernheit. Aber es leidet unter der Ent-
wertung der Krone selbst im Innern und es strebt darnach wieder
einmal „richtiges Geld“ in den Händen zu haben, das will heißen,
Geld, mit dem es leben und sich etwas kaufen kann.

Dieses Argument existiert, aber es ist nicht bestimmend. Man
hat in der Schweiz ein Propaganda-Flugblatt zu Gunsten der
Schweiz verbreitet, aus dem man schließen wollte, daß die Gründe
für die Bewegung rein kommerzielle wären, aber man hat nicht

¹⁾ Uebersetzt nach William Martin Journal de Geneve August 1919.

gesagt, daß dieses Blatt nur eine Antwort auf die rein wirtschaftliche Propaganda der Gegner der Vereinigung war. Wir haben die Proklamation des Schwabentapitels vor Augen, welche am Vorabend der Abstimmung als Erste die Diskussion auf diesen Punkt hingelenkt hat. Sie schließt auf folgende Weise:

„Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus erklären die Sachverständigen, daß unsere Viehzucht, unsere Landwirtschaft, unsere Stüttereier und alle unsere anderen Industrien, im besonderen aber die Fremdenindustrie, schwer unter der Vereinigung mit der Schweiz zu leiden hätten und riskierten unterzugehen, so daß ein großer Teil der Bevölkerung auswandern müßte und unsere Güter in fremde Hände fallen würden. Vorarlberger, gebet acht!“

Das sind die Dummheiten, denen gegenüber die Anhänger der Vereinigung mit der Schweiz verpflichtet gewesen sind, mit dem Argument zu antworten, welches man das „Käseargument“ genannt hat. Aber nicht sie waren es, welche die Frage auf diesen Boden gestellt haben.

Desgleichen sind nicht sie es, sondern die Schweizer, welche die Frage auf das finanzielle Gebiet hinüberzogen. Die Vorarlberger verlangen nichts, sie stellen keine Bedingungen irgendwelcher Art an die Schweiz. Sie schätzen es, wenn sie ihre Schuld allein tragen können, wenn die Eidgenossenschaft ihnen nur hilft, sie langsam zu tilgen. Sie beabsichtigen keineswegs, sich den Konsequenzen des Krieges, den sie nicht verschuldet, den sie ohne Begeisterung mitgemacht und den sie verloren haben, zu entziehen.

Was sie wollen, das ist Schweizer werden um jeden Preis, und sie wollen es von Herzen. Einer von Ihnen sagte mir: „Wir staunen ein wenig, daß die Schweizer in dem Augenblicke, wo wir von ihnen Zuflucht zu ihrer Freiheit verlangen, soviel rechnen. Denn wir wundern uns vor allem darüber, daß sie so schlecht rechnen. Denn schließlich sehet unsere Wälder und unsere Wildwasser, die Milliarden gelten und sagt uns, ab wir wie Bettler zu euch kommen werden?“ Die wirklichen Gründe der Anhänger der Vereinigung mit der Schweiz sind außer dem menschlichen Instinkte, der sie zu einem Volke gleicher Rasse, gleicher Sprache, gleicher Gesinnung, gleicher Kultur und denselben Sitten hindrängt, und das geographische Gefühl, welches sie veranlaßt, ihren Wasserläufen nach herunter zu steigen, dreifacher Art: es ist die Liebe zum Frieden, die Liebe zur Ordnung und die Liebe zum Boden.

Für sie ist die Schweiz zunächst einmal die Stätte des Friedens. Seelisch erschöpft von dem langdauernden Kriege, haben

sie dafür eine wahre Leidenschaft. Der Gedanke, Staaten anzugehören, wie Deutschland oder Oesterreich, mit irreidentischen Plänen an allen ihren Grenzen erweckt ihr Entsetzen. Die Schweiz ist für sie eine Zufluchtsstätte.

Wird man behaupten können, daß dieses nur ein unbestimmtes Gefühl sei? Wagen wir das Leuten zu sagen, die während 5 Jahren ihr Blut auf allen Schlachtfeldern des Ostens ohne Enthusiasmus, aber auch ohne Schwäche vergossen haben? Diese Männer haben sich in Galizien das Recht errungen, sich nicht mehr schlagen zu müssen, wie es sich unsere Väter bei Marignano erobert hatten. Denn auch wir sind vor der Niederlage nicht friedliebender gewesen als sie, und wir haben nicht das Recht, mit Steinen nach ihnen zu werfen, wo sie dem heiligsten Ideal unseres Erbes zujubeln.

Was sie weiter in der Schweiz suchen, das ist die Ordnung. Das sind die Bauern, die zu den Bauern kommen. Deshalb verstehen sie nicht, wenn man ihnen sagt, daß das Schweizervolk fürchtet, ihr Eintritt in die Schweiz könnte das innere Gleichgewicht stören. „Das Gleichgewicht“, sagen sie, „aber wir wollen euch gerade behülflich sein, es zu bewahren!“ Sie haben recht. Und hierin liegt auch der Grund, weshalb man am Vorabend der Volksabstimmung in Bludenz eine Gruppe von sozialistischen Aufwieglern, die von Zürich kamen, um unter den Eisenbahnern gegen die Vereinigung zu wirken, hat auftauchen sehen. Auch diese hatten recht.

Und endlich bedeutet die Schweiz für sie Freiheit und Föderalismus. An eine alte und weitgehende örtliche Selbständigkeit gewohnt, hängen sie heiß an ihren Rechten und an ihrem Boden. Im Widerspruch mit den österreichischen Verwaltungsdiensten, die zu wünschen übrig lassen, läuft ihre eigene getrennte Verwaltung immer noch wie auf Rädchen. Gleichwie inmitten der größten Umwälzung der Geschichte die Vorarlberger in ihren Arbeiteransiedlungen die Ordnung, auch ohne einen Tag des Aufruhrs, aufrecht zu erhalten vermochten, so erfreuen sie sich auch eines normalen und vollständigen Betriebes in allen ihren öffentlichen Amtsstellen. Die Schweiz allein mit ihrem Jahrhunderte alten Bundesstaat bietet ihrer Unabhängigkeit ein unverletzliches Asyl.

Schweizervolk, erkennst Du diese Sprache wieder? Friede, Ordnung und Freiheit, das ist das 3fache Sinnbild, auf dem du dein: Existenz aufgebaut hast. Wirfst du auf diese Worte, welche dir ein Brudervolk mit voller Stimme entgegenruft, taub bleiben?

Der Schweizer. Gesichtspunkt. ¹⁾

Früher oder später, daran ist nicht zu zweifeln, wird die Vorarlbergerfrage dem Schweizervolke unterbreitet werden. Andere Kantone haben jahrelang, oft jahrhundertlang gewartet, — Genf weiß es — bis sie schweizerisch werden konnten; aber alle diejenigen, die es wollten, sind dazu gekommen, und das Vorarlbergervolk wird auf der Friedenskonferenz oder beim Völkerbunde den Weg zu finden wissen, der zum Ziele führt.

Welches wird sodann die Haltung unseres Volkes sein, durch welche Erwägungen wird es sich leiten lassen? Es hängt zum großen Teil vor uns ab, es von nun an nicht mehr durch scheinbar richtige, oder nur auf die Gegenwart rücksichtnehmende Einwände irreführen und es wieder in den alten historischen Fehler, in die eidgenössischen Zänkereien und egoistischen Interessen zurückfallen zu lassen, die mehrmals schon in entscheidenden Augenblicken unserer Geschichte die harmonische Entwicklung der Eidgenossenschaft lahmgelegt haben.

Von Neuem bietet sich uns einer dieser Augenblicke. Die Schweiz hat sich allmählich im Laufe der Jahrhunderte auf den Ruinen der früheren Besitzungen der Habsburger aufgerichtet. Nach und nach haben sich alle Bruchstücke der alemannischen Familie, die sich vom kaiserlichen Scepter loslösen konnten, in der Eidgenossenschaft wieder vereinigt, diejenigen früher, deren Entwicklung rascher gewesen war und für die sich die Gesetze günstiger gestaltet hatten. So hat sich unser Land allmählich entwickelt —, um im 19. Jahrhundert eine beinahe geschlossene geographische Einheit zu bilden. Ein einziger Kanton, ein einziges Volk ist noch außerhalb dieser Gemeinschaft, das Vorarlberg, das nunmehr ebenfalls zu uns kommen will, um unsere geschichtliche Entwicklung abzuschließen.

Die Frage des Vorarlbergs bietet sich uns in einer Einfachheit und Selbstverständlichkeit dar, welche weder die Weltliner-, noch die Savoyenerfrage je gehabt haben. In diesen beiden Fällen war die Bevölkerung untätig, wenn nicht gleichgültig; im einen und im andern Falle legte eine große Macht, hier Frankreich, dort Oesterreich, ihr Veto ein und warf der Schweiz Irredentismus vor. Wenn dennoch spätere Generationen fast einmütig geurteilt haben, die eidgenössische Regierung hätte durch Kleinmut und Unentslossenheit gesündigt, um wieviel strenger werden unsere Nachkommen diejenige Generation beurteilen, die ohne wirklichen Grund, aus

einfacher Unfähigkeit, zu Wollen und zu Verstehen, einem Brudervolke den Eintritt in den Bund verwehrt und die Grundzüge, auf denen die Eidgenossenschaft beruht, verleugnet hätte. Und dies alles, um die unschätzbare Stellung, welche das Rheindelta darbietet, Groß-Deutschland in die Hand zu spielen.

Der Gedanke liegt uns fern, uns zugunsten des Anschlusses Vorarlbergs an die Schweiz auch nur auf den kleinsten positiven Nutzen zu berufen. Man hat schon jetzt zuviel das Dafür und Dawider erwogen. Wir machen auf nichts Anspruch, und wir wollen nicht, daß es in diesem Punkte auch nur den geringsten Zweifel geben könnte. Es würde leicht sein, die beträchtlichen Vorteile, welche das Vorarlberg der Schweiz bringen würde, aufzuzählen: die militärische und kulturelle Sicherheit, die Entwicklung seines schiffbaren Flußnetzes, die Begünstigung seiner Eisenbahnverhältnisse, die beinahe unbegrenzte Ausnutzungsmöglichkeit seines Wasserreichtums. Wir wollen es nicht tun.

Wir wollen weiterhin auch nicht die geographische Seite hervorheben, so belehrend darin auch eine Auseinandersetzung wäre. Unsere Ostgrenze ist ungefähr das, was unsere Südgrenze sein würde, wenn sie, anstatt dem Kamme der Gebirge zu folgen, der Rhone entlang verlaufen würde, das Wallis in seiner ganzen Länge teilte und das Rhonedelta in fremden Händen ließe.

Es sind dies bloß kurze bündige Betrachtungen, um das Schweizervolk zum Ueberlegen zu zwingen und es in dieser Gewissenssache aufzuklären. Aber das sind für uns keine Gründe, den Anschluß Vorarlbergs zu wollen. Niemand denkt daran, niemand hat daran gedacht, bevor das Vorarlbergervolk sich nicht selbst darüber geäußert hat. Wir empfinden diese Frage von der moralischen Seite, und der einzige Grund, der für uns bestimmend sein darf, das ist die Achtung vor unseren eigenen Prinzipien, der Demokratie und dem Völkerrecht.

Aber, wird man mir sagen, das Recht der Völker verpflichtet uns nicht, alle diejenigen, die sich uns anbieten, aufzunehmen. Es verpflichtet weder Schweden die Ålandsinseln, noch Dänemark Schleswig zu übernehmen. Soll es uns, allein uns verpflichten können, ganz Tirol oder Bayern, wenn es diesen Ländern einfallen sollte, sich mit uns vereinigen zu wollen, aufnehmen zu müssen?

Wahrlich nicht! Ein Land hat immer das Recht, seine eigene Existenz und die Fundamente, auf die sie sich aufgebaut, zu wahren; ein Volk ist nie verpflichtet, für ein anderes seine Lebensinteressen zu opfern. Aber das Völkerrecht verpflichtet uns, das Gesuch der Vor-

¹⁾ Uebersetzt nach William Martin Journal de Geneve August 1919.

arlberger ohne Voreingenommenheit und mit Wohlwollen zu prüfen. Es verbietet uns, dieses ohne wirkliche und zwingende Gründe abzulehnen. Juristisch ausgedrückt, könnte man sagen, durch das Völkerrecht haben sich die Vorarlberger, in Bezug auf uns, in den Besitz einer zum voraus wahrscheinlichen Aufnahme gesetzt. Wollen wir sie zurückerweisen, so befinden wir uns in der Rechtslage des Klägers und haben demzufolge den Beweis unserer Einwände vorzubringen. Wir haben alle Argumente, die bis jetzt in der Presse gegen den Anschluß Vorarlbergs geltend gemacht wurden, aufmerksam verfolgt und überlegt. Wir können nicht daran denken, sie alle aufzuzählen, noch weniger, sie zu widerlegen. Das wird mit Zeit und Gelegenheit gemacht werden. Man möge uns nur erlauben zu sagen, daß keines einer ernstesten und objektiven Prüfung stand zu halten vermag.

Vom finanziellen Standpunkte aus empfehlen wir unsern Lesern die Broschüre von Dr. Walder, von Schaffhausen. Sie werden hier sehen, daß die Belastung der eidgenössischen Finanzen während 40 Jahren im Maximum 10 Millionen Franken betragen wird, ausgeglichen durch ein Wachstum des Grenzzolles und der eidgenössischen Steuern, sowie durch die Verteilung unserer Schulden auf eine größere Kopfzahl. Also keine Rede von den Milliarden, mit denen man das Schweizervolk zu erschrecken suchte.

Die Jesuiten? Wir wissen mit größter Bestimmtheit, daß diese Frage selbst nicht einmal existiert. Das Vorarlberg wird gar keine Bedingung stellen; wenn die eidgenössischen Behörden den Art. 51 der Verfassung zur Anwendung bringen wollen, werden sie ihn anwenden, und die Jesuiten werden fortziehen.

Man hat behauptet, daß Dr. Ender die Vereinigung mit der Schweiz nur als einen augenblicklichen und als einen Weg zum deutschen „Vaterland“ betrachte. Nur auf Grund eines verstümmelten Zitates und einer kühnen Entstellung der Worte des ehrenwerten Oberhauptes der Vorarlberger-Regierung hat man ihm Ansichten untergeschoben können, die gerade das Gegenteil seiner Gedanken sind. Wir sind ermächtigt, dies in seinem Namen ausdrücklich zu erklären. Und so weiter. Es wurde behauptet, das Vorarlberg hätte nicht die Gepflogenheit gehabt, sich selbst zu regieren, obgleich es seit 4 Jahrhunderten im Genusse der weitgehendsten Selbständigkeit ist, und seine Verfassung wie eine Schwester derjenigen irgend eines unserer Kantone gleicht. Vor allem wurde hervorgehoben — und dies ist im Grunde genommen das einzige Argument, an das sich die Gegner des Anschlusses halten, das, was uns neulich Philipp

Godet schrieb: „Und wären Ihre Gründe noch 100mal besser, das hätte in meinen Augen absolut kein Gewicht gegenüber der empörenden Tatsache, daß man versucht, uns 140,000 Deutsche aufzudrängen, welche nicht mehr wert sind, als alle anderen auch, die mit veranwortlich sind an dem verbrecherischen Kriege, von dem sie alle Nutzen gezogen hätten, wenn sie siegreich gewesen wären, wie viele Schweizer es offen oder geheim wünschten.“

Welch klägliches Argument! Wir laden alle Schweizer ein, die so denken, sich, wie wir es gemacht haben, ins Vorarlberg zu begeben. Sie werden dort eine arbeitssame, äußerst reinliche, intelligente, gut unterrichtete Bevölkerung finden, deren Schulstatistik die beste ganz Oesterreichs ist. Sie werden hier ein Volk von rein schweizerischem Aussehen finden, Liebhaber der Schießwaffe und des Jassens wie der Schweizer. Sie werden erfahren, daß das Vorarlberg sozusagen keinen einzigen Freiwilligen für einen Krieg, der außerhalb seiner Grenzen geführt wurde, geliefert und daß es nicht die Hälfte der ihm zugeteilten Kriegsanleihe gezeichnet hat. Sie werden dort ein Volk sehen, das dafür kämpfte, nicht großdeutsch zu werden. Sie werden schließlich, wenn sie das ergreifen kann, überall die rotweiße Fahne wehen sehen.

Fern davon, unser inneres Gleichgewicht zu bedrohen, ist der Anschluß Vorarlbergs von Natur aus viel eher dazu geeignet, dieses zu sichern — wir sagen es ohne Bedenken — und zwar sowohl vom kulturellen, wie vom sozialen Standpunkte aus. Was den rechtmäßigen Einfluß der welschen Schweiz gefährden würde, das ist nicht der unbedeutende Zuwachs zu unseren deutschen Eidgenossen. Das wäre einmal die deutsche Beeinflussung auf der ganzen Länge des oberen Rheinlaufes; das wäre weiterhin der Mangel von nationalem Gefühl, wovon wir Zeugnis ablegen würden.

Angesichts eines Volkes, das mit Enthusiasmus unserm Ideal und dem Ideal unserer Väter zustimmt, kann das Schweizervolk nur ein Verhalten kennen. Es kann sich nicht in einen unfruchtbaren Egoismus einhüllen, der das Zeichen der Degeneration und des Unterganges ist. Wie Herr Bundesrat Calonder in eindrucksvollen Worten dargetan hat, muß das Schweizervolk den Beweis leisten, daß es noch genügend Mark in sich hat, die neuen Aufgaben auf sich zu nehmen, welche die Lebenskraft der Prinzipien, die es verkörpert, ihm auferlegt. In diesem Gefühle seiner eigenen Kraft erwartet das Volk in seiner großen Majorität vom Bundesrate, daß dieser nicht an ihm zweifle.

Genf, das Auge und Gewissen der Welt, hat gesprochen und Hilfe zugesagt und in der ganzen Schweiz erhebt sich ein brausendes Echo auf unsern Aufruf an das Schweizervolk. Wie uns das wohl tut! Denn wir wissen, daß die Stunde der Befreiung naht. Was der Frieden von St. Germain uns formell vorenthalten hatte, das hat er uns sachlich gegeben. Die Verbandsmächte hatten es für gut befunden, uns an Oesterreich zu schmieden, das sie durch den Friedensvertrag getötet haben. Die Republik kann nicht bestehen. Vergeblich sucht sie im Ausland Kredite und bietet die Häuser und den Boden als Pfandobjekt für eine Anleihe an. Sie findet nur taube Ohren, da Kredite an die Arbeit der Hände appellieren und an einen Patriotismus, der aus Liebe zum Staatswesen opferbereit ist.

Wer sollte diesem Staatswesen Vertrauen entgegen bringen, da sich alle Bürger von ihm bereits abgewendet haben? In Tirol und Salzburg wird der Anschluß an Deutschland betrieben, Oberösterreich ist wirtschaftlich von Wien losgelöst und so weit ist es bereits gekommen, daß sich Niederösterreich von Wien abschließen will. Kann da noch von einem österreichischen Staatsgedanken gesprochen werden, wenn niemand zur Republik hält als diejenigen, die in der Repräsentation dieses Staates ihre Existenz führen? Oesterreich existiert nur noch dem Scheine nach, bald wird sich das harte Schicksal vollziehen und nicht mehr ferne ist der Tag, an welchem die Verbandsmächte den Anschluß an Deutschland kräftig fördern werden, falls sie nicht die Rolle eines Nährvaters übernehmen wollen. Ueber diesen beiden Möglichkeiten liegt nur die Katastrophe: das Volk, welches fünf Jahre dem Tode mutig in das Auge sah, wird sich nicht zum Hungertode verurteilen lassen und wieder zu den Waffen greifen, denn „zum letzten Mittel, wenn kein anders mehr verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben“.

Die Zeit arbeitet mächtig für uns und tiefbetäubend ist nur die eine Tatsache, daß nicht ein Willensentschluß der Republik, sondern deren Untergang, den wir Vorarlberger bei Einsatz aller Kräfte nicht aufhalten könnten, zur Geburtsstunde unserer Freiheit werden soll. Schon kraucht das Haus, welches unser Kerker werden sollte, an allen Ecken und sein Einsturz wird Siegern und Besiegten verkünden, daß die Naturrechte doch stärker sind als die Gewalt und Bosheit der Menschen.